

Fürstabtei und Hochstift Fulda zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg (1648–1763)

Thomas Heiler

Eine dramatische Ausgangslage 1648

Das Wirken Andrea Gallasinis in Fulda fällt in eine relativ lange Friedensphase zwischen zwei Kriegen, die das Territorium der Fürstabtei Fulda aufs Schlimmste schädigten. Nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs lebten um 1650 im weltlichen Herrschaftsbereich der Fuldaer Fürstäbte nur noch halb so viele Einwohner wie dreißig Jahre zuvor. Weniger die direkten militärischen Aktionen als vielmehr Hunger, Krankheiten und Seuchen führten zu einem bis dahin nicht gekannten Massensterben. Auch die Hauptstadt Fulda hatte einen Rückgang der Bevölkerung von etwa 3700 auf 2000 Einwohner zu beklagen.¹ Auf dem flachen Land waren viele Dörfer verlassen, die Felder wurden nicht mehr bestellt. Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts gab es in Fulda wieder so viele Einwohner wie 1618. Damit hatte die Hauptstadt wegen des Zuzugs in Folge seiner Residenzfunktion eine weitaus bessere Entwicklung genommen als die anderen Städte im Bereich des Hochstifts. Insbesondere das lange Zeit prosperierende Hammelburg, dessen Wirtschaftskraft vor dem Dreißigjährigen Krieg derjenigen von Fulda gleichkam, sollte sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nicht mehr von dem Aderlass erholen.

In den Dörfern war die Situation äußerst unterschiedlich. Durch Binnenwanderung aus benachbarten Gemeinden konnte ein kleiner Flecken wie Harmerz südlich von Fulda, der um 1650 verwaist war, schon Anfang des 18. Jahrhunderts den Vorkriegsstand wieder erreichen, allerdings hatte die neue Bevölkerung keine historischen Wurzeln im Ort. Ähnliches lässt sich auch im vom Krieg schwer betroffenen Hünfelder Land feststellen. In Mackenzell sind nur sechs der dort im Jahre 1676 registrierten 36 Familiennamen schon 1560 genannt. In Großenbach stimmen von den 37 Familien des Jahres 1676 nur acht mit denen im Jahre 1628 überein.²

Da die Fürstäbte als Obereigentümer der im Rahmen der Grundherrschaft ausgegebenen Ländereien ein vitales Interesse daran hatten, dass die Grundstücke bebaut wurden, führte diese Not an Pächtern

de wurden mehrere renommierte Baumeister zu Rate gezogen. Für die Propstei Johannesberg im Rheingau sind Maximilian v. Welsch und Johann Kaspar Herwarthel belegbar. Ebenso durchliefen die Planungen zur Fuldaer Orangerie die Begutachtung durch die Baumeister Alessandro Rossini und Johann Dientzenhofer.⁴⁹ Gallasinis Name hingegen taucht hier so gut wie nicht auf, obwohl er faktisch der ranghöchste Baufachmann im Stift Fulda war. Buttlar scheint jedoch zunächst nur geringes Vertrauen in dessen Fähigkeiten als planender Architekt und Baumeister gehabt zu haben. Dementsprechend schwierig ist es, eigenständige Werke Gallasinis aus der Zeit des Fürststabs v. Buttlar zu bestimmen. Die großen Baustellen in Johannesberg im Rheingau und in Fulda (Orangerie und Schlossgarten) bedurften gewiss der Hauptaufmerksamkeit des Bauinspektors. Doch könnte die Pfarrkirche in Spahl (vgl. Werkverzeichnis) ein Frühwerk Gallasinis sein, wobei Ausführung und Wahl der Formensprache im Detail sicherlich noch den lokalen Handwerksmeistern überlassen wurden. Gallasini selbst betrachtete sich offenbar – zumindest im Nachhinein – schon ab 1720 als Baumeister im Stift Fulda, denn bei der Betitelung der Fasaneriebaurechnung 1751 erklärte er sich als im „32ten Jahr“ seiner „unterthänigst[en] Bau Meister Bedienung“⁵⁰. Doch fehlen bisher konkrete Nachweise für die frühe Zeit und auch stilistische Zuschreibungen sind aufgrund von Zerstörungen (Tiergarten), nachträglichen Veränderungen (Johannesberg im Rheingau) oder unspezifischer Formensprache (Spahl) nicht möglich. Zudem sind nicht alle Datierungen der fuldischen Bauten unter Fürststabs v. Buttlar wirklich hieb- und stichfest und bedürfen im Einzelfall der Nachprüfung.⁵¹

Die frühesten eigenständigen Planungen Andrea Gallasinis in Fulda dürfen 1724 für die Propstei Johannesberg bei Fulda (vgl. Werkverzeichnis) angenommen werden. Bezeichnenderweise war hier nicht Fürststabs v. Buttlar, sondern Propst Conrad v. Mengersen der Auftraggeber. Mengersen, der wohl wie die meisten Pröpste nach einer gewissen Unabhängigkeit für seine Propstei strebte, erkannte in dem in Fulda greifbaren Bauinspektor Gallasini einen geeigneten Partner für das Vorhaben, seine Propstei baulich auf den neuesten Stand zu bringen. Für den Gesamtplan, den Propst Mengersen 1724 seinem Fürststabs zur Genehmigung vorlegte, kommt als Urheber angesichts der stilistischen Analyse der aufgeführten Bauten, vor allem des im Frühjahr 1726 begonnenen Propsteischlosses, nur Gallasini in Frage. Zwar sollte es noch bis in den Herbst 1725 hinein dauern, ehe man wirklich ernsthaft mit dem Bauen begann, doch kann Gallasini von Anbeginn an als v. Mengersens „Hausarchitekt“ gelten (vgl. Kapitel „Der fürstliche Baumeister“).

Mehr Beachtung als planender Architekt fand Bauinspektor Gallasini erst 1726 nach der Wahl Adolf v. Dalbergs (Abb. 30) zum Fürststabs in Fulda, dem Jahr, in dem er auch die Vorlage für den bekannten

Abb. 26) Porträt von Fürststabs Konstantin von Buttlar (Regentschaft 1715–1726)



die dem Fürstabt fertige Pläne vorlegte, die von diesem nur noch zu genehmigen waren. Sie verkannten die vielen Sachzwänge, denen ein Baumeister vom Format eines Gallasini oder Dientzenhofer ausgesetzt war. So wurde zu wenig berücksichtigt, dass die Fuldaer Stiftskirche bewusst zitiert werden sollte, um auch die Kirchenbauten auf dem Land als „fuldisch“ erkennbar zu machen und damit – und das ist wohl der Hauptgrund – den Gläubigen die Verbundenheit mit der Mutterkirche im gesamten Stiftsgebiet vor Augen zu führen.¹² Gallasini war also kein fantasieloser Kopist Dientzenhofers, vielmehr baute er „fuldisch“. Im Detail nämlich ist deutlich sichtbar, wie Gallasini versuchte, seinen Bauten einen persönlichen Stempel aufzudrücken.

Neben genannter Bezugnahme auf die Fuldaer Stiftskirche griff der Baumeister – und auch das wird im Folgenden zu zeigen sein – auf die damals verbreiteten Architekturtraktate zurück, vor allem auf Abraham Leuthners „Gründliche Darstellung der fünf Säulen“¹³ und Domenico de Rossis 1702, 1711 und 1721 in drei Bänden herausgegebene Stichfolge zu bekannten Bauten des päpstlichen Rom.¹⁴ Beide muss der Fuldaer Baumeister gekannt haben, und auch Guarino Guarini (1624–1683) sowie die als Stiche verbreiteten Bauten Johann Bernhard Fischer von Erlachs (1656–1723) dürfte Gallasini ausgiebig studiert haben. Schon Johann Dientzenhofer hatte auf Leuthner zurückgegriffen, doch Gallasini entnahm dessen Traktat offensichtlich andere Elemente, man glaubt fast absichtlich. Fischer von Erlachs Stichwerk erklärt auch die neuen Formen, die erst mit Gallasini in Fulda Einzug hielten, so etwa die Schweifgiebelaufsätze der Fassaden der Hl.-Geist-Hospitalkirche (vgl. Werkverzeichnis) oder der Kirche in Großenlöder (vgl. Werkverzeichnis). Hinzu kam de Rossi als schier unerschöpfliche Quelle, mit dessen Stichen Gallasini den unmittelbaren Bezug zum päpstlichen Rom herstellen konnte, eine Intention, der das gesamte Erscheinungsbild der Fuldaer Stiftskirche bereits folgte.¹⁵

Entlang dieser beiden Leitlinien (Formenrepertoire der Stiftskirche, Verbreitung „römisch-päpstlicher“ Architektur durch Traktate) bewegt sich das architektonische Werk Andrea Gallasinis in Fulda. Streng genommen muss man noch einen dritten Einfluss anführen, nämlich seine Herkunft aus dem Stuckateurhandwerk. Kein anderes Baugewerk ist so auf Abwechslung und Variation angelegt wie die Stuckdekorationsarbeiten. Ganze Raumfolgen hatte Gallasini in Weilburg und Neuwied zu bewältigen, und jeder Raum sollte anders angelegt sein als die übrigen. Diese Fähigkeit zur Variation behielt Gallasini in seinen Architekturentwürfen bei. Für ihn war es ein Leichtes, sich der Formen der Stuckdekoration und des Altarbaus zu bedienen. Ein vertrautes Feld, auf dem Gallasini sich gewiss sicherer bewegte als im Umgang mit der reinen Tektonik der Säulenordnungen.¹⁶ Sind hiermit die wesentlichen und bestimmenden Einflüsse auf Gallasinis künstlerisches Schaffen angeführt, so darf die Rolle der Bau-



herren in keinem Fall unterschätzt werden. Die Fürstäbte, allen voran Adolf v. Dalberg und Amand v. Buseck (Abb. 2), wirkten ebenso gravierend auf sein Werk. Niemand anderes als der Fürstabt bestimmte, wen er als Architekten beschäftigte oder entließ oder wen er zum fürstlichen Baumeister ernannte. Er verfügte über den Umfang der Bautätigkeit und über die dafür bereitzustellenden Finanzen, bestimmte die Bauaufgabe und wählte die vorgelegten Risse und Zeichnungen zur Umsetzung aus. Andrea Gallasinis Bauwerke sind untrennbar mit den Fürstäbten verbunden. Während ihn Fürstabt v. Buttler wohl nur als kontrollierenden und überwachenden Bauinspektor einsetzte, stieg er unter Adolf v. Dalberg zum führenden Baumeister auf und schuf in dessen Regierungszeit zwischen 1726 und 1737 eine Vielzahl bedeutender Bauten.

Abb. 1) Fulda, Stiftskirche, Fassade

Tafel XIV: : Die fränkische Schlosskirche in Friesenhausen – Vorbild für die Propsteikirche in Zella



Abb. 42) Zella, Propsteikirche, Aufmaß der Fassade



Abb. 43) Friesenhausen, kath. Schlosskirche Mariae Himmelfahrt, Fassadenansicht

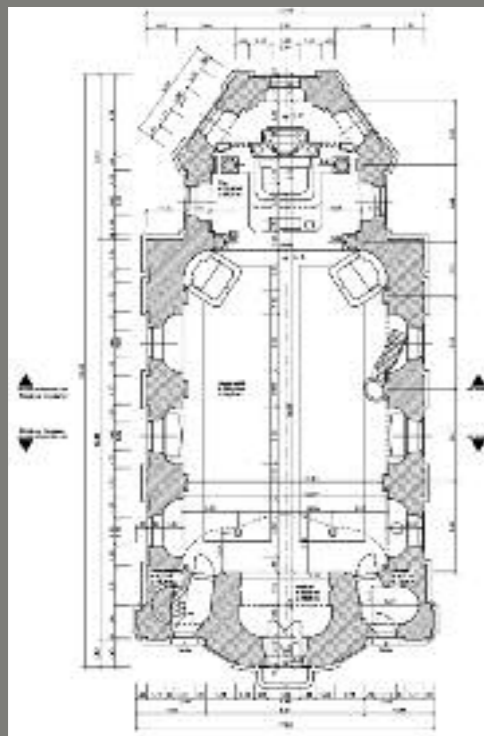


Abb. 44) Zella, Propsteikirche, Grundriss

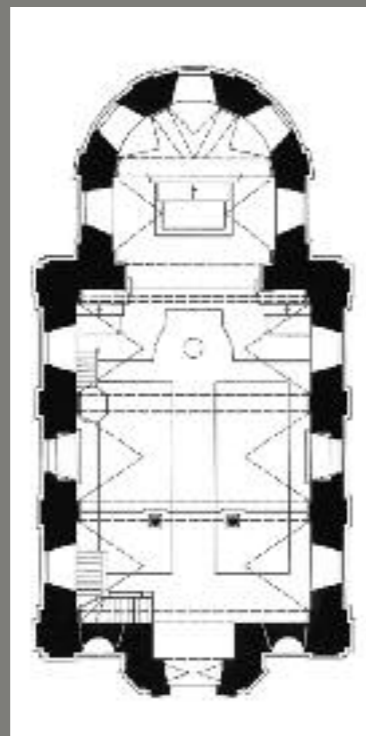


Abb. 45) Friesenhausen, kath. Schlosskirche Mariae Himmelfahrt, rekonstruierter Originalgrundriss

worden, und es ist anzunehmen, dass Fürstabt v. Dalberg an der Erbregelung beteiligt war und die Schlosskirche in Friesenhausen daher aus eigener Anschauung kannte.

Der Typus der Einturmfassade war jedoch weit mehr als eine bloße Modeerscheinung, dahinter stand ein genialer Entwurf Joseph Greissings. Sich selbst in der Tradition und Nachfolge des Fürstbischofs Julius Echter sehend, waren die Bauherren der fränkischen Kirchen, Fürstbischof Johann Philipp v. Greiffenclau und Johann Philipp Fuchs von Dornheim, engagierte Vertreter der Gegenreformation und propagierten eine missionsartige Verbreitung des katholischen Glaubens, auch mittels der Architektur.³⁸ Da v. Dalberg wohl ähnliche Ziele verfolgte, dürfte er seinem Bauinspektor die Beschäftigung mit den fränkischen Einturmfassadenkirchen nahegelegt haben. Gallasini scheint aber lediglich das grobe Schema aufgegriffen zu haben, denn seine Lösung in Zella unterscheidet sich stark von Greissings bis ins Detail durchgestalteten und im Zenit seiner Kunst geschaffenen Kirchen. Zella beeindruckt zwar durch die teurere Ausführung in Werkstein, ist jedoch in der Gesamtgestaltung noch ungelent und zeigt Gallasinis Probleme mit diesem für ihn noch neuen Bautyp (Tafel XIV).

Zella weist in vielen Fassadendetails Brüche auf, die Fragen aufwerfen. Deutlich ist der Versuch eines fünfachsigens Aufbaus erkennbar, wie ihn die Doppelturmfassade der Stiftskirche in Fulda (ohne Seitenkapellen, vgl. Abb. 1) zeigt. Wie dort folgen aufeinander, von außen beginnend, breite Achse, schmale Achse, Mittelachse, schmale Achse, breite Achse. Doch hat Gallasini Schwierigkeiten bei der Einhaltung dieser Einteilung im Giebelgeschoss, wo plötzlich Kurvierungen und Kanten des Hauptgeschosses nicht mehr fortgeführt werden. Auch die in der barocken Baukunst gewollten Hinterschneidungen und Schichtungen sind ungeschickt gelöst. So ist im Hauptgeschoss völlig unklar, in welcher Beziehung die Pilasterkolonnade der äußeren Rücklage samt ihren beiden Seitenportalen³⁹ mit den schmalen Traveen der Figurennischen steht und wie diese wiederum mit der Mittelportalachse zusammenhängt. Die schmalen Figurennischen-Traveen leiten unterhalb der Nische konkav zum Turm über, oberhalb aber wird die Wand zur einfachen Schräge. Tatsächlich zeigt auch das Giebelgeschoss Unstimmigkeiten, wie etwa die Postamente der beiden Turmpilaster, deren innere, zur Mittelachse gewandte Kanten sich leicht nach vorne zum Betrachter drehen, so wie es auch die Pilaster im Hauptgeschoss darunter tun. Die zugehörigen Turmpilaster liegen jedoch flach auf der rechtwinkligen Turmwand auf. Ebenso sind die Figurennischen durch ein Gesimsstück in Kämpferhöhe an den Turm angebunden, zu den Giebelflächen gibt es jedoch keine Verbindung. Wegen Schwierigkeiten mit dem ausführenden Maurermeister Matthias Böhm ist zu vermuten, dass der Bauplan aufgrund von Gallasinis vorübergehender Entlassung im Frühjahr 1727 nicht dem Riss gemäß umgesetzt wurde. Man hat Böhm wohl ohne Kontrolle arbeiten lassen und auf seine

Tafel XXV: Veränderte Kirchenfassaden unter Fürstabt von Buseck:
Vorliebe für „applizierte Dekoration“



Abb. 92) Großenlöder,
Pfarrkirche, noch hinter-
einander gestaffelte
Schichten der Fassade,
farblich differenziert

Abb. 93) Kranlucken,
Pfarrkirche, flach appli-
zierter Portikus, hier
aber mit unvollständigem
Gebälk

Abb. 94) Eichenzell,
Schloss Fasanerie,
Mittelpavillon, flach
applizierter rein
dekorativer Portikus

lichen Planungen für den Chor herangezogen wurden, zeigen die Außenmauern der Kirche, deren Dicke im Chor für die beiden Seitenkappengewölbe nachträglich reduziert werden musste, um eine einigermaßen befriedigende Raumwirkung zu erzielen. Doch die virtuose Wölbung des Chors blieb in der Ausführung ein Versuch. Dem Chorgrundriss der mainfränkischen Lösungen liegt in der Regel die Kreisform (Schönbornkapelle) oder das Queroval (Gaibach) zu Grunde, dem ovale Kapellen beigegeben wurden. In Schleid hatte Hans Reuther schon erhebliche Schwierigkeiten, überhaupt die Grundrissform zu beschreiben (vgl. Tafel XXIV). Er spricht von einem „zu denkenden Korbrund“, das erst mit der Überwölbung als offener Zentralraum erschiene.⁵⁸ Zwar muss man bei dieser Lösung das Nachträgliche entschuldigend anführen, doch wirken auch die Chorgewölbe selbst gleichsam von unerfahrener Hand geschalt.⁵⁹ Im Unterschied zu den bis ins Detail durchstrukturierten Grundrissen, die im Aufriss ein logisches und nachvollziehbares Aufstreben zu den Gewölben hin erzeugen, erweckt Gallasinis Chor in Schleid wie schon derjenige in Zella den Eindruck eines vom Triumphbogen der Chorbogenwand gerahmten, in den Chor gestellten Architekturzitats, das einen Raum mit kurrvierten Wänden und gebusten Gewölben vorführen will. Schleid ist deshalb ebenso wie der Chor in Zella eine einmalige Lösung im Stiftsgebiet Fulda.

Neben der Kirche in Schleid und der 1745 geweihten⁶⁰ Kapelle auf Schloss Fasanerie, von der nur ein späterer Umbaugrundriss des frühen 19. Jahrhunderts belegt, dass sie wohl dem oben beschriebenen herkömmlichen Saalkirchentypus entsprach, ist nur Gallasinis Kirchenraum der Schlosskapelle in Römershag von fürstlichem Anspruch (vgl. Werkverzeichnis). 1750 bis 1752 ausgeführt, zeigt der Baumeister zum Ende seines Schaffens nochmals Variationsreichtum und fantasievolle Lösungen. Die in einen längsrechteckigen Saal eingepasste Kapelle ist von einem hölzernen Flachtonnengewölbe mit Stichkappen überspannt, das durch die Deckenbalkenlage und seitlich angebrachte Spanten gebildet wird. Es ruht auf flachen Wandvorlagen, denen zum Chor und zur Orgelemporen hin die üblichen Pilaster mit Gurtbogen vorgelegt sind. Nun stellt Gallasini jedoch im Langhaus, also dem liturgisch untergeordneten Bereich, vor die gewölbe-tragenden Wandvorlagen kannelierte Halbsäulen, die diesen Raumteil aufwerten. Ganz in regelwidrig-barocker Manier tragen diese repräsentativen Säulen nun aber kein Gebälk, sondern Rocaillesvasen. Gerade die klassischen Kanneluren und die darauf applizierten Rocailles zeigen einen Gegensatz, wie er stärker nicht sein könnte, und wiederholen so optisch den liturgischen Widerspruch, der in der Kapelle vorherrscht, wo der Laie die Säule, der Geistliche den hierarchisch niedrigeren Pilaster zugeteilt bekommt – reines Rokoko!

Altenschlirf, evangelische Pfarrkirche

Datierung:

1755

Bauherr:

Frhr. v. Riedesel'sche Familie,
Pfarrei Altenschlirf

Ausführung:

Maurermeister Gallus Diemar

Einem zeitgenössischen Eintrag im Kirchenbuch der Pfarrei zufolge reichen die Planungen für eine neue Kirche in dem v. Riedesel'schen Dorf Altenschlirf bis in das Jahr 1749 zurück. Von Anbeginn an waren fuldische Handwerker für die Ausführung des Kirchenbaus im Gespräch, so der Maurermeister Johannes Schweickardt (vgl. Salmünster). Aus Kostengründen wurden die Bauarbeiten jedoch an die unerfahrenen Lauterbacher Meister Konrad Stöppler und Jakob Hau vergeben, die 1753 mit dem Bau begannen. Dieser stürzte im November des Jahres ein. Erst 1755 erhielt schließlich Maurermeister Gallus Diemar den Auftrag, die Kirche auszuführen. Es ist jedoch unklar, ob hierzu ein neuer Plan gezeichnet wurde oder ob Diemar nur die Ausführung des ursprünglichen, wohl schon 1749 oder spätestens 1753 vorliegenden Planes vornahm.

Der ausgeführte Bau zeigt in den wenigen architektonischen Zierformen der Portale und der Fenster typische Elemente, wie sie unter Gallasini in Fulda entwickelt und tradiert wurden. Die Ähnlichkeit der Gesamterscheinung mit der Kirche in Schmalnau (vgl. Werkverzeichnis) ist auffällig. Ob Gallasini den Entwurf lieferte oder Schweickardt bzw. Diemar, ist derzeit unklar. Sollte der Kirchenbau nicht vom fürstlichen Baumeister selbst geplant worden sein, so fällt er zumindest in die Reihe der stark von diesem beeinflussten und von den untergeordneten Maurermeistern ausgeführten Werke.

Lit.: Dehio Hessen 1982, S. 15.

Quellen: PFA Altenschlirf, Kirchenbuch 2, pag. 860–862.



Altenschlirf, Pfarrkirche



Borsch, Pfarrkirche St. Magdalena

Borsch, Pfarrkirche St. Magdalena

Schon im Herbst 1736 war die Gemeinde Borsch mit Vorbereitungsarbeiten für eine neue Kirche zugange. So erhielt man Werkzeuge und Rüstholz aus Großtaft zur Weiterverwendung. Die Abbrucharbeiten der alten Kirche wurden über den Winter durchgeführt, wobei der bestehende Turm belassen bzw. integriert wurde, aber einen oktogonalen Aufsatz und eine welsche Haube erhielt. Widersprüchlich sind die Quellen, die einerseits schon einen Akkord vom 9. Januar 1737 mit den Zimmermeistern beinhalten, auf der anderen Seite scheint im Februar des Jahres noch immer unklar gewesen zu sein, wie viele Durchzüge und Hängesäulen für das Dachwerk angefertigt werden sollen. „*Baumeister und Rißverfertiger*“ werden erwähnt, jedoch ohne Namensnennung. Obwohl Maurermeister Johann Walck aus Soisdorf im Gespräch war, besagt ein am 28. März 1737 getroffener Akkord, dass Maurermeister Simon Schöle aus Fulda mit der Ausführung der Maurer- und Steinhauerarbeiten beauftragt wurde. Der Rohbau dürfte im Laufe des Jahres 1738 fertiggestellt worden sein. Die Kirche und die drei Altäre wurden von Fürstabt Amand v. Buseck am 2. Oktober 1740 geweiht – zwei Tage später legte er den Grundstein der Kirche im nahen Schleid.

Der einfache Satteldachbau mit älterem, überformtem Ostturm fügt sich stilistisch in die Reihe der Kirchen Gallasinis mit Hausgiebelfassade. Wie die Kirchen in Wiesenthal, Spahl, Maria Ehrenberg, Großtaft und Schmalnau zeigt der Bau in Borsch den Typus der schlichten Putzfassade mit großem Giebeldreieck über Ecklisenen und betonter Portalachse mit flankierenden Figurennischen. Eine Besonderheit sind in Borsch die geläufigen, hier rein dekorativen Zwecken dienenden Voluten als Giebelanfänger, die sich wie andernorts (Bremen, Eiterfeld, Mackenzell, Zella) – abgesehen davon, dass sie allgemeines Formgut der Zeit waren – auch als Motivzitat der Ziervoluten an der Fassade der Fuldaer Stiftskirche verstehen dürften. Der Saal mit Voutendecke zeigt die schlichteste Variante der Innenraumgestaltungen. Der Chor liegt im Turm, weshalb auf die sonst übliche Chorbogenwand zur Scheidung des Saalraums verzichtet werden konnte.

Lit.: Vos 1911, S. 90–93; Grottker 1994, S. 197–200.

Quellen: HStAM, Best. 92, Nr. 129, Der Kirchenbau zu Borsch 1737; Best. 90a, Nr. 372, Verzeichniß der Kirchen [...], fol. 13 und 14; Bistumsarchiv Borsch Nr. 1.

Datierung:
1737–1738

Bauherr:
Stift Fulda, begonnen unter Fürstabt Adolf v. Dalberg, vollendet unter Fürstabt Amand v. Buseck

Ausführung:
Maurermeister Simon Schöle, Zimmermeister Hans Adam und Heinrich Hubert/Hobert



Dermbach, Kirche, Blick auf Chor und Langhaus

Die Bauhandwerker sind bislang namentlich nicht bekannt. 1743 erhielt der Fuldaer Maurermeister Matthias Böhm von der fürstlichen Rentkammer eine Restzahlung von 60 fl. „wegen des von dem Dermbacher Bauwesen zu forderen habenden Taglohns ausbezahlt“. Ob sich dieser Vorgang noch auf den Klosterbau der 1730er Jahre oder auf spätere Baumaßnahmen bezieht, ist unklar. Da Böhm jedoch im Wölben erfahren war – so hatte er auch die massiv gewölbte Kirche in Zella (vgl. Werkverzeichnis) ausgeführt und war für die ebenfalls gewölbte Franziskanerkirche in Salmünster als Baumeister vorgesehen (vgl. Werkverzeichnis) –, ist eine Zuschreibung an ihn als ausführender Maurermeister des Klosters in Dermbach nicht völlig abwegig.

Bei dem in unmittelbarer Nähe zur evangelischen Pfarrkirche entstandenen Kloster kombinierte Gallasini einen schlichten zweigeschossigen Konventbau mit Satteldach und eine nördlich anschließende Klosterkirche von enormer Größe. Aufbauend auf die Kirchen in Zella und in Mackenzell, schuf er eine dreiachsige Volutengiebelfassade mit Pilasterordnung, deren Mittelachse durch den Dreiecksgiebel mit offenem Giebelfuß betont ist. Darüber erhebt sich der als Bestandteil der Fassade zu denkende turmartige Dachreiter, wodurch eine Einturmfassade entsteht. Wie vorher in Mackenzell biegt sich das Hauptgesims mittig zu einem syrischen Bogen auf.

Im Unterschied zu den bislang von Gallasini verwirklichten Fassaden ist die Vertikale durch zwischen die Pilaster gelegte gestoßene



Dermbach, Kirche, Innenansicht, Blick in den Chor

Gesimse unterbrochen, auf denen die Figurennischen ruhen. Die an Fenstern und Nischen überreiche Fassade erklärt sich zum einen aus der kombinierten Funktion als Pfarr- und Klosterkirche mit einer entsprechenden Vielzahl an Patrozinien. Zum anderen mindert der südlich direkt an das Langhaus angrenzende Konventbau deutlich den Lichteinfall im Kirchenschiff, was nur mit einer großzügigen Durchfensterung der Fassade ausgeglichen werden konnte.

Die Gliederung des Langhauses erfolgt durch Lisenen und eine häufig an Gallasini's Bauten zu findende Fensterkombination aus großem Rundbogenfenster mit darüberliegendem Ochsenauge. Die herausgehobene Bedeutung der Saalkirche zeigt sich im Innern durch ein massiv gemauertes Tonnengewölbe mit fast bis zum Scheitel reichenden Stichkappen. Die Gewölbe verstärkenden Gurtbogen lasten über pfeilerartigen Rücklagen, denen ionische Pilaster vorgelegt sind. Hinter der raumverengenden Chorbogenwand schließt sich der dreifach gebrochene, ebenfalls gewölbte Chorraum als Bühne für den aufwendigen Altarprospekt an.

Lit.: Haselbeck 1940, S. 139–148; Ruppert 2014.

Quellen: HStAM, B 90a, Nr. 372, „Verzeichnis der Kirchen, die Fürstbischof Armand von Fulda in diesem Zeitraum consecrirt“, fol. 25; GNM, DKA, Best. 1097 (E. Kramer), I, B, Nr. 516bc, Rentkammerrechnung 1736, Beleg Nr. 775 (Gallasini's Anwesenheit in Dermbach); GNM, DKA, Best. 1097 (E. Kramer), I, B, Nr. 516bk, Rentkammerrechnung 1743, Beleg Nr. 44 (Restzahlung an Maurermeister Matthias Böhm).



Fulda, Kavaliershäuser; Gesamtansicht

Fulda, Kavaliershäuser (heute Palais Buttlar und Hotel Kurfürst)

Noch 1730 werden Reparaturarbeiten am alten sogenannten Bahnhof vorgenommen. Spätestens im August 1735 müssen jedoch die Planungen für eine städtebauliche Neuordnung des Schlossplatzes abgeschlossen gewesen sein. Begonnen wurde westlich der heutigen Friedrichstraße mit dem Bau einer Münzanstalt, für die Fürstabt Dalberg „das sogenannte *Bahnhaus auserwehlet*“ hatte. Neben einer staatlichen Behörde der Münzprägestalt sollten die Neubauten auch Wohnungen für die Hofbediensteten beinhalten.

Noch 1735 wurde mit dem Abbruch des Bahnhauses, von Scheunen und zweier angekaufter Privathäuser begonnen und wohl auch schon mit den Steinhauerarbeiten angefangen. Jedenfalls erhielt Maurermeister Gallus Diemar noch in diesem Jahr vom Schreiner gefertigte „*Richtscheider*“ und „*ausgeschweifte*“ Bretter „*vor die Gewender thüren und fenster*“. 1736 muss dann auch mit dem Baukomplex östlich der Friedrichstraße begonnen worden sein, dessen Eckpavillon Hofkammerrat Schlereth wohl schon von Beginn an für sich vorgesehen hatte. 1737 taucht dann auch ein Pavillon „*am H. Hoffrath Schleriets Hauß stoßendt*“ auf, mit dem wahrscheinlich der östlichste Pavillon gemeint war.

Baumeister Gallasini rechnete im Frühjahr 1739 mit Maurermeister Gallus Diemar für Rohbauarbeiten am „*Bahnhaus an dem Müntz Fliegel*“ 1444 fl. ab und weitere 369 fl. zum „*oberen Pavillions Bau am H. Hoffrath Schleriets Hauß stoßendt*“. Es waren jedoch nicht alle Gebäudeteile beinhaltet. Auf eine umfangreiche Beteiligung des Maurermeisters Matthias Böhm, etwa am Bau des Schlereth'schen Pavillons, weist seine Forderung von 300 fl. bei der Rentkammer um 1738 hin betreffs „*restirende*“ Gelder „*wegen gefertigter Arbeit an Neugebauten Bahnhaus dahier*“.

1739 müssen die Gebäude im Wesentlichen fertig gewesen sein, denn im Sommer des Jahres wurde „*Auff Befehl Hochfürst. Rent Cammer [...] daß gantze Gesims ahn dem hochfürst. Neuwen Baw in der Schmidt gaß zwey mahl mit steinfarb ahn gestrichen*“. Auch gab die Rentkammer am 4. Juni bekannt, dass die „*alte Müntze nunmehrö völlig ausgeraumbt, und alles in den neuen Müntzbau transferirt, die Schlüssel auch überliefert worden*“ seien. In den Trakt an der Friedrichstraße zogen Graf Tattenbach und Baumeister Gallasini selbst ein (vgl. Abb. 35, S. 60). Als erste Bewohner des östlichen Gebäudetrakts sind neben Geheimrat Schlereth auch Oberjägermeister v. Hanxleben und Kammerdirektor Welle im östlichsten Pavillon nachweisbar.

Maurermeister Simon Schwager fertigte 1741 in zwei Etappen die Balustraden zum Schlossplatz hin.

Die beiden Baukörper östlich und westlich der Friedrichstraße rahmen den Schlossplatz und schaffen eine repräsentative Eingangssituation zur Stadt. Die Rhythmisierung der Baumassen geschieht

Datierung:

1735–1739 (vorgelagerte Balustraden bis 1741)

Bauherr:

Stift Fulda, begonnen unter Fürstabt Adolf v. Dalberg, vollendet unter Fürstabt Amand v. Buseck

Ausführung:

Maurermeister Gallus Diemar und Matthias Böhm, Simon Schwager (Stallungen, vorgelagerte Balustraden), Zimmermeister Paul Sittig